

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Was hat es besser?	348
Derfe	367

—
Nachdruck verboten.

—
Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1915.

Ausgabe Anzeigen-Annahme
 der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch
Max Kirstein,
 Berlin SW 68, Markgrafstr. 59.
 Fernsprecher Amt Zentrum 10 809 u. 10 810.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband
 bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
 Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.

Everth & Mittelman, Bankgeschäft,
 Gegr. 1875. **BERLIN C. 19, Petriplatz 4,** Gegr. 1875.
 an der Gertraudenstrasse.

Wir kaufen und verkaufen im freien Privatverkehr
 sämtliche in- und ausländische Staatsanleihen, Pfandbriefe und Eisenbahn-Obligationen.

**Das Mittel gegen
 Zuckerkrankheit**

Diobinol

gesetzlich
 geschützt

erprobt, wirksam, unschädlich,
 in allen Apotheken erhältlich,
 Prospekte gratis. Alleiniger Fabrikant:
 Chem. Fabr. Apoth. Hans Sachs & Co., Berlin W. 22.

Ich bin **Kassier** von deutschen **Städt.** u.
Stadlanleihen
 u. and. deutsch. Rentenwerten, ferner v.
 Pfandbriefen und Obligationen deutscher
 Hypothekbank zu k. lauten Kursen.
 T. A. Zehlen-**Max Oske,** Zehlendorferdamm 92/93 u. 922. Wannsee.



Mitscher im Garten
Krebse
 Französische Strasse 18 **Erdbeerbowle**

Kurhaus Bad Nassau (Lahn)

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nerven- und innerlich Kranke,
 Neuzeitlicher Komfort, moderne diagnostische und therapeutische Ein-
 richtungen. Das Haus wird auch in der Kriegszeit vom leitenden Arzt
 in gewohnter Weise weitergeführt. **Kriegsteilnehmer erhalten Er-
 mässigung.** Prospekte und Auskunft durch die Verwaltung.

Dienstbach & Moebius, Bankgeschäft.
BERLIN W. 56, Oberwallstrasse 20.
 Gegr. 1868 Tel. Zentr. 2035 3944 11 335. Gegr. 1869

An- und Verkauf von Wertpapieren.
Vermögens-Verwaltungen. — Vermittlung von Hypotheken und Grundstücken.

Marcus Nelken & Sohn, Bankgeschäft.
 Gegr. 1819. **BRESLAU** **BERLIN.** Gegr. 1819.

An- und Verkauf von Wertpapieren im freien Privatverkehr.

An- und Verkauf von Wertpapieren im Privatverkehr!

Mosse & Sachs
Bankgeschäft
 Berlin NW. 7, Unter den Linden 56
 Fernspr.: Zentrum 12450-12452. Telegramme: Samosbank.
 Filiale: Kurfürstendamm 193/194, im Hotel Cumberland.
 Fernsprecher: Steingasse 9634-9635.

Stahlkammer mit Safenanlage.



Berlin, den 19. Juni 1915.

Wer hat es besser?

Vor hundert Jahren.

Auf Elba ging mirs nicht schlecht. Ich konnte Künstler aus Italien kommen lassen, hatte das zu großer Repräsentation Nöthigste und war freier als ein deutscher Fürst. Wenn der König von Frankreich gute Minister gehabt hätte, wäre ich auf der Insel geblieben. Aber die Furcht vor mir war so völlig geschwunden, daß man nicht einmal mehr einen Geschäftsträger bei mir beglaubigen wollte und mich auf jedem Zeitungspapier beschimpfte. Schließlich bin ich ein Mensch. Ich wollte zeigen, daß ich noch nicht tot sei. Frankreich mußte mir mindestens zwei Fregatten lassen, deren eine für mich, im Hafen, stets in Bereitschaft war.* Dieses Verlangen (das noch auf Sankt-Helena von der Lippe Bonapartes kam) hätten Louis der Achtzehnte und Talleyrand wie Selbstmordszumuthung abgewehrt. Sie wähten, ihr Totfeind werde niemals die Möglichkeit zum Ausbruch aus dem Inselkäfig finden. Der aber hat sich die Brig „L'Inconstant“ gesichert. Der Kapitän eines englischen Zweimasters, der den Hafen angelaufen hat, riecht den Proviantspeck, hört, daß Trinkwasser und Zwieback an Bord der Brig gebracht worden seien, und fragt den Großmarschall Bertrand, ob das Gerücht, der Kaiser wolle mit seiner Garde abreisen, begründet sei. Unsinn; in Porto-Ferrajo und in Livorno wird immer so albernes Zeug verbreitet. *Wers glaubt, wird zum

Narren. Speisen Sie mit uns, Kapitän?“ Der bleibt, trotzdem Bertrand den gleichgiltig Eiskalten mimt, mißtrauisch und segelt dem „Inconstant“ nach; merkt aber nicht früh genug, daß der Franzos auf dem Weg nach Neapel umkehrt, und läuft erst wieder in Porto-Ferrajo ein, als die Brig ihre kostbarste Ladung geholt hat. General Gourgaud schildert die Hast der Abfahrt. „Als Bertrand gemeldet hatte, der Wind sei ziemlich günstig, ließ der Kaiser die Messe eine Stunde früher als sonst lesen und die Einschiffung der Soldaten mit ihrem Gepäc beschleunigen. Um zehn Uhr abends wurde der Anker gelichtet. In der Frühe des siebenundzwanzigsten Februartages kam der Engländer in Sicht. Gefahr? Nein: er hält den Kurs auf Elba. Und der Inconstant steuert der französischen Küste zu. Allgemeiner Jubel. Das Liebchen eines Grenadiers, das man nicht mitgenommen hatte, war noch nachts in einem Ruderboot nach Piombino gefahren; und von dort ist die Kunde von der Flucht nach Livorno gelangt. Auf Elba haben Bonapartes Mutter Laetitia und Bertrands Frau ein Verhör zu bestehen. Zu spät. Am ersten März: Landung in Frankreich. Von Fünf bis Elf Vivouac; dann Vormarsch.“ Daß der Enisfelle geradeaus in sein Kaiserreich eilen werde, hat, als die Nachricht endlich in den Wiener Kongreß durchsickerte, Wellington sofort gesagt. Auch Louis will nicht umnebelt sein und spricht zu Soult, der ihn mit dem Hinweis auf die Treue der Truppen trösten möchte: „Gräßliche Geschichte! Alles hängt am Willen der ersten Regimenter, die Bonaparte trifft.“ Er hat sie am Band. Hat Alle wieder, die ihn im vorigen Lenz steinigen wollten. Marschall Ney, der verheißt hat, ihn in einen Eisentügel zurückzupferchen, geht mit seiner Mannschaft zu ihm über. (Auch Ehrgeiz, sagt Bonaparte. „Er merkte, daß Volk und Truppen für mich waren, und wollte sich in meiner Sonne mitwärmen. Der Anstand mußte ihm die Rückkehr nach Paris empfehlen. Der Armeebefehl, den er mir schickte, war mir widrig. Ney, der über Kronen verfügt! Aber ich mußte heucheln und bewirthete den Ordonnanzoffizier mit den dicksten Schmeicheleien über seinen Marschall, den ich sogar den Tapfersten der Tapferen nannte.“) Von Antibes bis nach Fontainebleau: Triumphzug. „Mit sechshundert Mann bin ich nach Frankreich heimgekehrt. Das Vertrauen auf die Liebe des Volkes und auf das Gedächtniß der alten Krieger hat mich nicht getäuscht. Der Thron bey

Bourbonen stand nicht auf dem festen Grunde des Rechtes. Fremdlinge hatten ihn für ein Geschlecht gezimmert, das der Volkswille verbannt und das nur noch dem Interesse einer kleinen Schaar Gieriger gebient hat. Die Rechte und den Ruhm der Nation kann nur das Kaiserthum sichern. Das konstitutionelle, dessen Morgenröthe nun leuchtet und dessen Grundgesetz Napoleon am ersten Juni auf dem Marsfeld beschwört. Vergessen ist der Dorfschulze, der nach der Landung, zwischen Cannes und Antibes, gestöhnt hat: „Sie werden das Bißchen Ruhe und Glück vernichten, das uns endlich wieder beschieden war!“ Vergessen der zage Fürst von Monaco, der meinte, mit sechshundert Mann könne das Wagniß nicht gelingen. Sein Reitknecht hat die Volkstimmung klarer erkannt. Das Gedächtniß alter Grenadiere und der Vergleich mit dem Bild auf den Fünffrancstücken rief von Gehöst zu Gehöst: „Er ist's! Der Kaiser! Der Befreier von der Herrschaft des Adels, der uns vor den Pflug spannen will! Bourbon macht uns nicht glücklich. Hoch der Kaiser!“ Das Jauchzen der Masse hat ihm den Weg gebahnt. „Von Cannes bis nach Grenoble war ich ein Abenteuerer. Dann erst wurde ich wieder Souverain. Und wenn ich gewollt hätte, wäre ich mit fünfhunderttausend Bauern vor Paris gerückt. Ich spulete mich, Herr der Hauptstadt zu werden, ehe die Engländer gehandelt und Lille besetzt hatten.“ In Allmacht sehnt er sich nicht zurück. Das soll die Kammer, soll das Volk glauben. „Dauernde Einrichtungen nur, nicht einzelne Menschen, können die Zukunft der Länder sichern. Meines Ehrgeizes Ziel ist, den Franzosen alle mögliche Freiheit zu gewähren; alle mögliche: denn der Anarchie folgt stets Diktatur. Der ungeheure Bund gewaffneter Mächte, deren Heerhaufen unsere Grenze bedrohen, rechnet auf die Risse in unserer staatlichen Gemeinschaft und trachtet, uns durch Bürgerkrieg zu schwächen. Diese Gefahr wird von Ihrer Vaterlandsliebe, Ihrer Einsicht, Ihrem Vertrauen zu mir überwunden werden. Sie, Pairs und Abgeordnete, werden dem Volk das Beispiel des edelsten Patriotismus geben und, wie einst der Senat der großen alten Roma, in jeder Stunde entschlossen sein, lieber zu sterben als in einer entehrten, entmachteten Heimath weiterzuleben.“ Am achten Juni 1815 schmettert der Moniteur die Volkshast.

Ehe der Kaiser ins Feld zieht, verträumt er einen halben Tag in La Malmaison. Labt sich am Duft der Rosen, besinnt die Stun-

den, die er, in Haus und Park, mit Josephine verkost hat, und sitzt schluchzend auf dem Rande des Bettes, darin sie ihn umfing. Unahnbareß war geschehen, seit die Witwe des geköpften Generals de Beauharnais ihren hübschen Jungen zu Bonaparte geschickt und den Degen ihres Mannes erbeten hatte. Zweimal schrieb sie sich bei ihm ein. Er konnte sie nicht sehen, ließ sich von Lemarrois entschuldigen und erfuhr: schön, jung, liebenswürdig, eigenes Haus. Nun erst giebt er seine Karte ab, wird zu Tisch geladen, erwidert die Einladung, setzt Barraß, ein Haupt des Direktoriums und Josephinens Freund, an den selben Tisch. „Wir verliebten uns bald in einander. Barraß rieth mir, sie zu heirathen, weil sie zu den herrschenden Klassen von gestern und von heute gleich gute Beziehungen habe und mir eine starke Stütze sein werde; ihr Haus sei das feinste und die Heirath werde mich, den man noch immer den Korsen nenne, erst ganz zum Franzosen machen. Josephine war damals eine durch ihre Anmuth entzückende Frau; doch im vollen Wortsinne Frau. Keine habe ich je so geliebt. Sie log gern; aber ihre Lüge war geistreich. Sie kannte mich genau. Für ihre Kinder hat sie nie Etwas von mir verlangt. Auch nie Geld. Doch ihre Schulden stiegen in die Millionen. Sie hatte schlechte Zähne, war aber so geschickt, daß man's kaum merkte. Sie hätte mit mir nach Elba gehen müssen! Marie Luise war in jedem Zug von ihr verschieden. Die Unschuld selbst und niemals unwahrhaftig. Sie liebte mich, wollte stets bei mir sein und wäre ins Exil mitgegangen, wenn Sie nicht den Schweinhund Montebello und den elenden Corvisart in ihrer Nähe gehabt hätte. Ihre Tante, wurde ihr zugemuthet, sei geköpft worden und solches Gräuel könne sich wiederholen. Obendrein hatte ihr Vater, der thörichte Kaiser, ihr den Lüdrian Neipperg als Begleiter gegeben. Josephine hatte immer allerlei Intriguen im Kopf und rechnete oft mit der Rückkehr der Bourbons. Als ich noch Erster Konsul war, sagte sie mir, in La Malmaison, Louis der Ahtzehnte wolle sich ein Denkmal setzen, das mich als den ihn krönenden Genius zeige. Ich fragte nur: „Und in den Sockel wird mein Leichnam eingemauert?“ Als ich ihr meine Absicht auf Scheidung ankündete, zerfloß sie in Thränen. Wenn das Staatswohl fünfzigtausend Menschenleben forderte, würde ich um sie weinen, sie aber opfern; denn das Staatsinteresse muß jedem anderen vorgehen. Der weinenden Josephine rief

ich zu: „Mein Entschluß ist fest. Willst Du? Sonst brauche ich Gewalt.“ Am nächsten Morgen ließ sie mir sagen, sie sei einverstanden. Fiel dann aber, als wir zu Tisch gingen, in Ohnmacht und mußte ins Bett getragen werden. Die österreichische Heirath war mein Unglück. Konnte ich ahnen, daß Oesterreich je so gegen mich handeln werde?“ Das ganze Epos des wildesten Wundererlebnisses zieht im Rosenpark, im Speisezimmer, im Schlafgemach dem inneren Auge vorüber. Hier hat das Glück genistet. Brutlos; unter des Weltsturmes Gebraus. Fast hundert Sonnen sahen ihn nun wieder als Kaiser. Neigt die Lehne sich ihm heute in Untergang?

Das hofft Allddeutschland. Grenzenlos, donnert Stein, „war die Niederträchtigkeit dieses Ney. Inbrünstig küßte er die Hand des Königs, ließ sich von ihm, für den er jetzt in den Tod gehe, fünfhunderttausend Francs zur Schuldentilgung geben und rief: „Wenn ich Ihnen den Tiger einliefere, trägt er den Maulkorb.“ Als er Napoleon erzählt hat, setzt er hinzu: „Im Innersten habe ich über das Fettschwein schön gelacht!“ Leichtsin, Habgier, Dunkel, Unstetheit haben Frankreich zum Lande der Meuterei und des Aufruhrs gemacht. Gott wird die Waffen der Verbündeten segnen und das verderbte Volk züchtigen. Leider ist der König (von Preußen) kalt; er hat nur halbe Entschlüsse, kein Vertrauen zu sich und keins zu seinem Volk; er glaubt, daß Rußland ihn in den Abgrund reißen und das französische Heer nach kurzer Zeit an der Weichsel stehen werde.“ Marwitz: „Wieder zeigte sich, wie hoch unser Volk über seiner Regierung stehe. Trotz deren unverantwortlichem Betragen war kein Vorwurf, kein Anmuth zu hören und Alles lief wieder zu den Waffen, beinahe wie vor zwei Jahren. Ich habe gelebt und werde leben für das Wohl des Vaterlandes, für das Rechte und Wahre und für die sichere Gründung meines Stammes und seines Besitzes. Ich wünsche, daß meine Frau jetzt einen Sohn zur Welt bringen, daß Dieser immer das Irdische dem Ewigen nachsetze, daß meine Töchter tüchtige und ehrbare Gesinnungen in andere Geschlechter fortpflanzen, daß mein Vaterland dauernd hoch über dem schlechteren Ausland stehe; und wenn ich dann in diesem Kriegsfalle, so wird mir der Uebergang nicht schwer werden, da mir der Himmel besser bevölkert ist als die Erde.“ Blücher: „Hier, am Rhein, steht Alles in der schönsten Blüthe und das Wetter ist herrlich. Wieder aber werden die Länder nun ver-

heert und verzehrt werden. Bald sollen unsere Gegner uns in der Nähe sehen und merken, daß wir uns nicht verändert haben . . . Mit den hundertzwanzigtausend Preußen, die ich, in schönstem Stand, bei Namur habe, getraue ich mich, Tunis, Tripolis und Algier zu erobern, wenns nur nicht so weit wäre und man übers Wasser müßte.“ Bülow, Pirch, Thielmann, Zieten führen die vier Corps seiner Armee. Er wählt als Hauptquartiersplatz Lüttich (wo er den Aufruhr der Sachsen bändigen und „zum ersten Mal nach fünfundfünfzig Dienstjahren in der eigenen Armee Hinrichtungen vornehmen muß, damit die Sachsen meinen Namen mit Ehrfurcht nennen lernen“). Wellington hat sein Heer zwischen Oudenaarde und Nivelles aufgestellt und steht mit Stab und Reserven in und bei Brüssel. Am vierzehnten Juni 1815 ruft Bonapartes Aufruf durch die Reihen des Heeres. „Heute ist der Jahrestag von Marengo (Sieg über die Oesterreicher) und Friedland (über Russen und Preußen). Zweimal hat dieser Tag dem Schicksal Europas Entscheidung gebracht. Damals waren wir allzu edel. Wir glaubten den Betheuerungen und Schwüren der Fürsten, ließen sie auf dem Thron: und sehen sie nun gegen die Freiheit, gegen das heilige Recht Frankreichs verbündet. Ihr Angriff ist schändlichste Ungerechtigkeit. Vorwärts! Sie und wir sind, was wir waren. Die heute so dünnhastigen Preußen waren Euch bei Jena ums Dreifache, bei Montmirail ums Sechsfache an Zahl überlegen. Lasset Euch von den Kameraden, die in englischer Gefangenschaft waren, berichten, wie sie mißhandelt wurden. Sachsen, Belgier, Hannoveraner, Rheinbundsoldaten sind, zu ihrem Leid, gezwungen, für Fürsten zu sechten, die aller Gerechtigkeit, allen Volksrechten feindsällig sind. Kann diese unersättliche Koalition das Franzosenvolk entehren und vernichten? Niemals. Frankreich wird ihr Grab werden. Jedem Franzosen, der ein Herz in der Brust hat, schlägt heute die Schicksalsstunde, die nur eine Wahl läßt: Sieg oder Tod!“

Bei Charleroi will er durchbrechen; die Vereinigung der Engländer mit den Deutschen hindern. Blücher, dem Gneisenau den Anmarsch der Franzosen meldet, nimmt, schon hler, die Schlacht „mit Freuden“ an. Das Corps Zieten muß nach Sombreffe zurück und der Kaiser schickt die erste Siegespost nach Paris: „Achtzehn Stunden im Sattel. Nur drei bleiben zur Raft. Schon aber sind vier preußische Regimenter zermalmt, fünfzehnhundert Mann

gefangen, sechs Geschütze erbeutet und unsere Verluste gering.“ Wellington hat versprochen, daß am Sechzehnten, früh um Zehn, zwanzigtausend Briten bei Quatrebras stehen werden; kann sein Wort aber nicht halten. Am Fünfzehnten sieht er, in Brüssel, seine Offiziere bei der Herzogin von Richmond tanzen. Im Morgen-
 grau steigt er auf's Pferd und blickt bei Frasnes auf die Franzosen-
 front nieder. Mittags sieht er, auf dem Windmühlenhügel bei Bussy, im Rücken der preußischen Aufstellung, Blücher und verpflichtet sich dem Alten, um Vier in den Kampf einzugreifen. Auch diese Pflicht kann er nicht erfüllen. Er wird selbst, vom überlegenen Feind, bei Quatrebras wüthig angegriffen, zieht, unter großen Schwierigkeiten, Verstärkung heran und vermag zwar, den Angriff abzuschlagen, doch nicht, den Plan Bonapartes zu durchkreuzen, der nicht, als Schwächerer, gegen die verbündeten Armeen, sondern, auf zwei Schlachtfeldern, gegen deren Theile kämpfen will. Die Sonne brennt aus Gewitterwolken. Wilder wird, da sie abwärts neigt, noch die Streitwuth. Kein Pardon! Wer einem Preußen das Leben schenkt, wird erschossen. Im Ganzen, sagt Treitschke, „bewahrten die französischen Truppen mehr Ruhe und Sicherheit; die Offiziere behielten ihre Leute fest in der Hand, während die Leidenschaft ungestümer Kampflust, die in dem deutschen Volksheer flammte, die preußischen Führer oft zu vorzeitiger Vergeudung der Kräfte verleitete. Der wellige, erstarrten Meereswogen gleichende Boden, die mit manns-hohem Getreide und dichtem Kartoffelkraut bestandenen Felder der üppigen brabantier Ebene boten Gelegenheit zu mannichfachen Ueberraschungen, denen die Kaltblütigkeit der jungen preußischen Truppen, namentlich der Landwehr, nicht immer gewachsen war.“ In Ligny wüthet der Hauptkampf. „Bald steht das Schloß und ein großer Theil des Dorfes in Flammen; in der Dorfgasse thürmen sich die Leichen; jedes Haus und jeder Stall wird zu einer kleinen Festung; bis auf die Treppen und in die Stuben der Wohnungen verfolgen die Wüthenden einander mit den Bayonettes. Fünf furchtbare Stunden wogt der Kampf unentschieden dahin.“ Kommen die Engländer? Nein: Bonapartes geschonte Kerntruppen, die er selbst ins Feuer führt. Das Dorf ist den Preußen verloren. Auch ihre zweite Linie? Der dreiundsiebenzigjährige Blücher sprengt, mit Lühow, dem verwegenen Jäger von 1813, den Ulanen, Dragonern, Landwehrr Reitern

voran. Eine Kugel tötet sein Pferd. Unter dem liegt der Greis nun. Graf Nostitz schafft ihm Athemfreiheit. Major von dem Busche rettet auf einem herrnlosen Soldatenpferde den Marschall. Gneisenau hat das Kommando übernommen. Gewitter, Sturm, tiefe Finsterniß. Nicht im Hirn des Feldherrn. Er will nicht zurück, nicht durch die Römerstraße von der Maas an den Rhein. Sonst giebt Wellington morgen vielleicht den Kampf auf und geht nach Antwerpen. Da die Briten nicht zu rechter Zeit die Deutschen erreicht hatten, blieb nur der Versuch, von der Preußenseite aus die Vereinigung zu erstreben. Durchs Dunkel segt der Befehl: „Nach Wavre!“ Wellington hat, bei Quatrebras, inzwischen, mit der Hilfe der Braunschweiger, deren Herzog Wilhelm fällt, und der Hannoveraner, zwei Angriffe Neß abgeschlagen und Kellermanns, des Elsassers, Reiterknäuel mit der Bayonnette altengländischen Fußvolkes zerlegt. Der Eiserne Herzog ist zufrieden. „Wir haben geschlagen, die Preußen sind geschlagen“: spricht er. Daß die Preußen weichen mußten, weil er sie, trotz dreifach verpfändetem Wort, im Stich ließ, bewölkt sein Gewissen nicht. Blücher hat zwölftausend Mann (oder fünfzehntausend) verloren; er weiß, warum. Raucht ruhig aber, mit zerfundenen Knochen, auf der Streu eines Bauernhauses in Mellery seine Pfeife und tröstet, am nächsten Morgen, von Wavre aus sein Malchen: „Ich habe mich näher an den Lord Wellington herangezogen. Und wenn Napoleon noch einige solcher Schlachten liefert, so ist er mit seiner Armee fertig. Gestern ist ein Division-General namens Bourmont mit seinem ganzen Stab zu mir übergegangen, heute wieder ein Oberst und mehrere Offiziere. Ich bin in der Affaire damit weggekommen, daß sie mir einen schönen englischen Schimmelhengst erschossen haben. Gneisenau hat das selbe Schicksal gehabt und wir sind Beide von dem Fallen mit den Pferden etwas mitgenommen. Du kannst diesen Brief in Berlin bekannt machen und nur sagen, daß sie nächstens mehr erfahren sollen. Denn schlagen werden wir uns nun öfter, bis wir wieder in Paris sind. Meine Truppen haben wie Löwen gefochten, aber wir waren zu schwach.“ Kein Wort des Unmuthes gegen Wellington, der offensiven Eingriff zugesagt, doch nicht zu leisten vermocht hat. Auch Gneisenau (den ein Nachzügler in einer dumpfigen Bauernstube, zwischen Verwundeten, bei einer Thranlampe auf einem Sauerkohlsasse sitzen sah) sagt in seinem Bericht an den

König nur, der Brite habe „wider Vermuthen und Zusage“ sein Heer nicht früh genug zusammengezogen. Ihn dünkt jetzt die wichtigste Pflicht, die Ordnung des zerplitternden Heeres wiederherzustellen und dann „zu handeln, als sei man nicht geschlagen worden“. Auf Russen und Oesterreicher, die unter Schwarzenbergs bedächtigem Kommando stehen, darf man nicht warten. Die Vereinigung mit den Engländern, die gestern mißlang, muß am Achtezehnten, nahe bei Brüssel, gelingen. Dort, ahnt Preußens Kriegerhirn, fällt die Entscheidung. Ein verlorener Tag ist ersetzbar. Schlagen Deutsche und Briten erst in enger Waffengemeinschaft: so schöner Einheit muß der Imperator erliegen. Der Herzog ist bereit, der preußische Flankenangriff angeordnet, La Belle Alliance möglich. Was Blücher vorausgesagt hat, wird vom Ereigniß bestätigt: die Berliner erfahren bald mehr. Prinzessin Charlotte schreibt an die Brüder ins Feld: „Was für freudige Augenblicke haben wir durch die glücklichen Nachrichten verlebt! Eben sagt ein Extrablatt, daß Blücher in Laon ist. Bei der Nachricht von dem grenzenlos glänzenden Sieg habe ich recht an Dich gedacht. Wie wird es Dir leid gethan haben!“ Der Kronprinz stöhnt: „Mit der aller-, aller-, allergrößten Sehnsucht, lieber Papa, harre ich Ihrer Befehle, die mich nach Westen treiben sollen, dahin, wo den höllischen Mächten eine Todes-Symphonie gespielt werden soll. Ich danke Gott, daß er mich diese Zeit hat erleben lassen und keinen anderen Krieg. Wie beneide ich die Oranier, die nun schon wieder eine Schlacht gewinnen halfen! Schlägt man noch eine und ich bin nicht dabei: ich heule mich blind!“ An die Schwester: „Erzähle mir nun aber ordentlich, welche Sensation Das bei Euch gemacht, wie Einer es den Andern mitgetheilt, wer es zuerst ausgebracht und erfahren hat!“ Der nüchternere Wilhelm schreibt aus Hanau: „Der herrliche, zwar sehr theuer erkaufte Sieg Blüchers kam so unerwartet wie Etwas. Nach den heutigen Nachrichten sind dreihundert Kanonen und die ganze Bagage Napoleons genommen; er selbst ist mit bloßen Hemdsärmeln davongeritten. Seinen Rock, Hut und Degen hat man bekommen, welche Sachen er, um nicht erkannt zu werden, von sich geworfen hat; auch hat man ihn mit verbundenem Kopf gesehen. Sechsmal hat er das Centrum angegriffen. Die Engländer haben sich wundervoll geschlagen, wären aber wahrscheinlich gedrängt worden, wenn nicht Blücher in Flanke und

Rücken gekommen wäre. Wie außerordentlich hat sich unsere Armee wieder benommen! Drei Tage lang sich mit zwei Corps gegen die ganze französische Armee zu schlagen! Sie gehen sieben Meilen zurück, verlieren dreizehn Kanonen und fünfzehntausend Mann, machen Halt, schlagen den Feind total und nehmen außer dreihundert Kanonen den Schatz Napoleons! Der ruft, vier Tage nach Waterloo-Belle Alliance, aus dem pariser Elyseum: „Als ich den Krieg für die Unabhängigkeit Frankreichs begann, durfte ich auf das gemeinsame Wirken aller Energien, Kräfte, Gewalten der Nation rechnen und, trotzdem alle Mächte sich wider mich wandten, Erfolg hoffen. Da die Umstände sich gewandelt zu haben scheinen, biete ich mich dem Haß unserer Feinde als Opfer an. Waren ihre Erklärungen, wie ich wünsche, aufrichtig, so richtet ihr Groll sich nur gegen mich. Mein politisches Leben hat geendet und ich verkünde die Thronbesteigung meines Sohnes, der fortan, als Napoleon der Zweite, Kaiser der Franzosen sein wird. Einstweilen führen die Minister die Geschäfte. Als liebender Vater fordere ich die Kammern auf, ohne Säumen durch ein Gesetz die Regentschaft zu ordnen. Schaaret Euch, Franzosen, zum Schutze des Gemeinwohles und der Volksfreiheit!“ Am zweiundzwanzigsten Juni 1815. Aus Josephinens Garten spricht einmal noch Hoffnung. „Wir sind verleumdet worden; Ihr, Soldaten, und ich. Weil Ihr mir anhinget, haben Leute, die gar nicht würdig sind, über Eure Leistung zu urtheilen, behauptet, Euer Eifer gelte nur meiner Person. Euer künftiges Wirken mag sie lehren, daß Ihr dem Vaterland dienet, als Ihr meinem Befehl gehorchtet, und daß Ihr mir ein Bißchen Liebe spendet, weil die glühende Liebe zu unserer Mutter, zu Frankreich, unsere Herzen einte. Noch ein Kraftaufwand, Krieger: und der Bund der Feinde löst sich. An der Wucht Eurer Hiebe wird Napoleon Euch von fern her erkennen. Bleibet, wie Ihr zwanzig Jahre lang waret: und Ihr seid unüberwindlich.“ Der letzte Wahn vom Spalier der holden Trägerin, deren Hand die Marengo-Ceder in Malmaison gepflanzt hat. Der Traum der hundert Tage, hundert Nächte ist ausgeträumt.

Mancher deutsche Krieger hat schon damals gewünscht, nicht nur Vaubans, des großen Pioniers aus dem siebenzehnten Jahrhundert, Stachelgurt der deutschen (statt der französischen) Grenze anzulegen, sondern auch ins Land der Flamen und Wallonen

das Germanenpanier zu pflanzen. Daß dieser Wunsch sich einwurzele, hätte aber das England Wellingtons mit eben so heftigem Eifer zu hindern getrachtet wie das Ritcheners. Dreißig Jahre nach dem Tag von Ligny schreibt der Belgierkönig Leopold an seine Nichte Victoria: „Die Unabhängigkeit der Provinzen, die dieses Königreich bilden, war für England stets ein wichtiger Gegenstand. Davon zeugt schon die Thatfache, daß England Jahrhunderte lang für diese Provinzen die größten Opfer an Blut und Gut gebracht hat. Als ich den Vorgänger Eurer liebenswürdigen Majestät zum letzten Mal sah, sagte er, in Windsor, zu mir: ‚Wenn Frankreich oder eine andere Macht jemals in Ihr Land einbricht, dann muß England Ihnen sofort Waffenhilfe leisten; wir könnten dem Einbruch nicht ruhig zusehen.‘ Ich freute mich dieser Versicherung und antwortete, auch ich könne nicht wünschen, daß unser Land je von fremden Truppen betreten werde.“

Das Buch der Aerzte.

Wird die Leistung der für unsere Krieger thätigen Aerzte mit ihr gebührendem Dank gelöhnt? Laut wird sie nicht gepriesen; und selten, bis heute, wurde ihr sichtbare Anerkennung. Leidlos hat mancher Stapengehilfe und Stabsautoführer das Kreuz erdient, das, nach dem Wunsch des Volkes, doch den gefährdeten Kämpfer nur, General und schlichten Mann, zieren soll. Jedem Mühen, auch dem nicht von naher Lebensgefahr erschwerten, sei es gegönnt. Bleibt Denen aber, die weit hinter der Front den Verwundeten, Gleichen ihre ganze Kraft, alle Stunden ihres Tagwerkes widmen, schmalerer Gefühlszoll? Nicht neue Ordensverleihung will ich empfehlen (trotzdem alle Kundigen sich freuen würden, wenn auch die besten Schädelsticker und Nervennäher den Orden *Pour le Mérite* erhielten); nur an die Pflicht mahnen, der deutschen Aerzte zu gedenken. Wisset Ihr, was sie leisten? Unzählige, die in Bewußtseinsdämmerung glauben lernten, ihrem Ohr verklinge sacht das letzte Lebenslied, werden von Arztkunst gerettet. Zwischen Zellen und Nerven Nothbrücken gebaut, die Jahre lang halten können. Glieder, an deren Gebrauchsfähigkeit der Besitzer seufzend verzweifeln wollte, sorglich in neue Dienstbarkeit erzogen oder, wenns nicht gelingt, durch die weise Ausbildung anderer so ersetzt, daß der Genesene wieder Körperarbeit annehmen, bewältigen, sich

und die Seinen nähren kann. Pour le Mérite! Dieser Orden sollte, wie der vom Rothen Adler Zweiter und Dritter Klasse „bis auf einige, einzelne Fälle, in der Regel, suspendirt sein“ und durch das Eisene Kreuz ersetzt werden, so lange der Krieg währt. („In der jetzigen großen Katastrophe, von welcher für das Vaterland Alles abhängt, verdient der kräftige Sinn, der die Nation so hoch erhebt, durch ganz eigenthümliche Monumente geehrt und verewigt zu werden. Daß die Standhaftigkeit, mit welcher das Volk die unwiderstehlichen Uebel einer eisernen Zeit ertrug, nicht zur Kleinmüthigkeit herabsank, bewährt der hohe Muth, welcher jetzt jede Brust belebt und welcher, nur auf Religion und treue Anhänglichkeit an König und Vaterland sich stützend, ausharren konnte. Wir haben daher beschlossen, das Verdienst, welches in dem jetzt ausbrechenden Krieg, entweder in wirklichem Kampf gegen den Feind oder außerdem im Felde oder daheim, jedoch in Beziehung auf diesen großen Kampf um Freiheit und Selbständigkeit, erworben wird, besonders auszuzeichnen und diese eigenthümliche Auszeichnung nach diesem Krieg nicht weiter zu verleihen“. Das steht in Friedrich Wilhelms Stiftungsurkunde vom zehnten März 1813.) Da der Preußenorden mit der französischen Inschrift während unseres Krieges oft verliehen ward: warum nicht Aerzten, deren Verdienst um das Vaterland manchmal noch beträchtlicher ist als das eines Corpsführers oder Unterseebootlenkers? Männer, die in einem Monat hunderttausend Mark scheffeln könnten, geben seit zehn Monaten ihre Kunst und Arbeit der Landsmannschaft ohne irgendwelchen Entgelt; heischen und nehmen auch für die Nachbehandlung nie einen Heller. Deutschlands erste Chirurgen und Internisten. Sie wehren Vertretung, die ihnen Muße zu einträglicher Arbeit ließe, ab, fehlen in keiner ernstern Stunde dem Werk, zeigen sich, auch die sonst mürrisch daben, dem wunden Krieger liebreich und fast immer sanft und behandeln jeden „Fall“ so säuberlich, mit solchem Aufwand aller Kunst- und Schmerzstillungsmittel, als gölte das Mühen dem Vielmillionär, der für die besondere Sorglichkeit der „Autorität“ einen Abkassensold zugesagt hat. Nicht jeder Name kann, da Hunderttausend täglich den tiefsten Kraftquell fürs Vaterland ausschöpfen, auf eine Flaggenstange gehißt werden. Rasch krönt der Ruhm nur die siegreichen Heerführer und den von Fortuna gehälfelten Krie-

ger, dem ein starker Handstreich gelang. Noch ist nicht einmal das Verdienst des Obersten Groener, der das Eisenbahnwesen für das Feldheer leitet, allgemein anerkannt: und ohne die ruhmlos stille, bedächtig fühne Organistorenleistung dieses Abtheilungshauptes wäre doch, trotz dem ungemeinen Können des Ministers von Breitenbach, die flinke Bewegung unserer Heere, die geschwinde Herstellung neuer und zerstörter Schienenstränge, der sichere Nachschub von Mannschaft, Kampf- und Nahrungsmitteln, der Rückschub Gefangener nicht möglich geworden. Auch solchem Ruhm wird einst Geburtstag. Den der Aerzte und ihrer Gehilfen, Pfleger, Schwestern, trägt jeder freundlich Betreute ins Feld, in die Heimath. Und schweigt des Volkshors Stimme noch: wir wollen dankbar die Waderen rühmen, die alltäglich, allnächtlich der antigonischen Lösung lauschen, mitzulieben, nicht mitzuhassen, und die, erhaltend und schaffend, im Krieg noch der Menschlichkeit dienen.

Notizbuch.

Der fünfte Junitag, der vor sechsundsiebzigh Jahren das Alleinherrscherrecht ihres Königs sterben sah, ist den Dänen jetzt der Geburtstag einer neuen Verfassung geworden. Eines Staatsgrundgesetzes, das dem Volkswillen breiteren Raum gewährt als irgend ein anderes auf Europas Erde. Allgemeines, für Alle gleiches, durch die Werthung der Minderheit (Proportionalwahl) veredeltes Stimmrecht führt den Folketing, das Unterhaus; in den Landsting, das Herrenhaus, führt der Weg über zwei Wahlstufen. Die achtzehn (von zweiundsiebzigh) Peers, die bisher der König ernannte, wählt nun der Landsting selbst. Jede Frau, die das fünf- undzwanzigste Lebensjahr überschritten hat, kann wählen und abgeordnet werden. Vorrechte der Mannheit und des Besitzes gelten nicht mehr. Ein Abkommen der Sozialisten, die nach dem letzten Wahlgang die Leitung des Staatsgeschäftes ablehnten, mit den bürgerlich Radikalen, aus deren kleiner Kammergruppe das Ministerium Zahl hervorging, hat, endlich, den Verfassungswandel erwirkt, um den fünfzehn Jahre lang gekämpft worden war. Christian der Zehnte, der diese Verfassung nicht nur werden ließ, sondern förderte, hat sich in Handeln und Unterlassen als bescheidenen und ernstesten Regenten bewährt. Als er seinen Namen unter die Urkunde gesetzt hatte, dachte er wohl der Elbherzogthümer. Nach dem

ersten Krieg für ihre Erhaltung: Sturz des Absolutismus; 1866, nach ihrem Verlust: neue Kürzung des Königsrechtes. Jetzt? „Von dem düsteren Hintergrunde des Weltgeschehens hebt sich unser Verfassungsfest in friedliche Helle. Möge dieses Geseß unserer Zukunft zum Segen werden, damit wir künftigen Geschlechtern das Vaterland, frei und ungeschmälert, wie wirs von den Ahnen erhielten, vererben können.“ In dem schlicht würdigen kopenhagener Schloß spricht's der König; an einem Speisetisch, um den auch Sozialdemokraten sitzen. Draußen preist ihn eine Frauenproffession, die Fabrikmädchen und Studentinnen den Theedamen aus dem Hotel d'Angleterre vereint. Ein glückliches Land. Müßten wir die Wurzel alten Großes ausgraben und erforschen, welchen Mächten die Dänenmehrheit den Sieg wünscht? Nachrechnen, was der Krieg dänischer Händlerklugheit einbringt? Unnöthig. Vielleicht klang aus Christians Wort von dem „ungeschmälerten Vaterland, wie wirs von den Ahnen erhielten“, der Widerhall einer Hoffnung. Unumgänglich scheint solche Deutung nur unseren Feinden. Die zetern über den Belt: „An Eurem Land hat Oesterreichs und Preußens Raubsucht sich zu frecheren Beutezügen geübt und unsere ist drum, heute noch, Eure Sache.“ Die Zahl der Dänen, deren Sehnsziel auf unserem Festland liegt, ist winzig. Dem Wunsch, alle Nordschleswiger so reden und singen zu lassen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, muß in Friedenszeit Erfüllung werden. Haben wir Muße zu Lugsibirisch auf arglosen Traum? Jeder Pflicht gewissenhaft wägender Neutralität hat das Königreich genügt.

Oft erhalte ich Briefe, in denen gefragt wird, ob denn gar nicht möglich sei, unseren Feinden zu melden, wie schlecht ihre Sache stehe; ob glaubwürdige Berichte, die in Massen aus Flugzeugen geworfen würden, nicht wirksamer wären als Bomben; ob sie nicht der Gasbläserapparat verbreiten könne, der dem neusten Haberfeldtreiben diene. Solche Vorschläge kommen aus dem Glauben, daß die uns feindlichen Völker Ungünstiges nicht erfahren und nur mit Lüge gefüttert werden. Aus Aberglauben, scheint mir. Ich lese viele ausländische Zeitungen und sehe, daß Briten, Franzosen, Russen herbe Wahrheit nicht vorenthalten wird. Der Engländer ließe sich nicht drei Tage lang gefallen; und seine Regierung weiß zu gut, daß die Inselfürsheit unter rosig gefärbtem Meinungs-

Himmel schnell wieder einschleife, um Tüncherei dieser Sorte auch nur zu wünschen. Den Franzosen juckt noch die Erinnerung an das Verhängniß der Amtslügen aus dem Krieg seines letzten Kaisers; er will nicht wieder betrogen werden, freut sich, daß Joffre ein grand chef sans panache, ein Feldherr ohne Pfauengefieder ist, und schludt gern die nüchternen Sätze der Alltagsberichte. Auch die russischen sind schmucklos; haben die Rückzüge und die Räumung von Przemyßl nicht gehehlt. Das Mißgeschick, das, seit die Ausführung des vom Generalstabschef Conrad von Hoëzendorff erfundenen Planes begonnen hat, die Russen in den Karpathen, in Galizien und der Bukowina verfolgt, war schon im Mai ein Hauptthema der Dreibundspresse; und wer zu lesen versteht, merkte, wie unter der Pfingstsonne die Hoffnung auf einen entscheidenden Schlag aus Osten schrumpfte. Schweres Geschütz, hieß es, hat in Galizien gesiegt. „Das giebt den Deutschen und Oesterreichern die Ueberlegenheit.“ (Dann wäre abermals bewiesen, welche Dankessumme Heer und Volk dem Grafen Schlieffen schuldet, der den Entschluß, dieses Geschütz ins Feld mitzunehmen, als Generalstabschef nur mühsam durchsetzen konnte.) „Dagegen hilft den Russen die zähe Tapferkeit ihres Fußvolkes nicht. Erblöcher, in die ein Haus zu packen wäre: gegen solche Mörsergewalt ist kein Schützengraben zu halten.“ In den drei Ländern wird ziemlich rauh kritisiert (und „Alles“ nirgends gesagt); diese Kritik dürfte in der Zone, wo sie nicht erlaubt wird, niemals als Beweis dafür erwähnt werden, daß des Feindes Zutrauen wankt und er am Ausgang des Ringens verzweifelt. In jedem Lager wird behauptet, daß drüben nur Lüge wuchere. Noch am zehnten Juni hat der Akademiker und Lothringer Maurice Barrès, der einst ein feiner Europäer und Seelendurchleuchter war, im *Écho de Paris* gesagt, in den französischen Bericht dringe nie ein unwahrhaftiges, in den deutschen kaum je ein Wahrheit kündendes Wort, und gefragt: „Wo, auf dem weiten Rund der Erde, lebt noch ein Beobachter, ein Kritiker der Kriegsvorgänge, der nicht sieht, mit welchen schlaunen oder plumpen Lügen die deutsche Regierung, vom ersten Feldzugstag an, auf die Heeresstimmung einzuwirken versucht hat?“ Ein General hat ihm den deutschen Bericht über ein Gefecht, dessen Leiter er war, vorgelegt und gesagt: „Sie rechnen die Gefallenen als Gefangene mit; addiren Tote, Verwundete, Gefangene. Armsä-

lige Bombenwerfer, die wir aus Granatröhren, aus aufgefesenen Abfällen machen, taugt ihr Bericht Kanonen. Diese klägliche Betriebsamkeit vergleiche man der Sitte, an die unser Großes Hauptquartier sich, unerschütterlich, hält! Wir haben uns gewöhnt, nur noch die kühle Mäßigung zu lieben, und haben solche Angst vor überschwingender Begeisterung und geblütem Enthusiasmus, daß wir oft über das Vernunftmaß hinaus gelangen.“ Deutschland hüte sich vor allem Wahngewalt. Hätte ich mitzurathen, so würde ich empfehlen, in so langwierigem Krieg nicht täglich, sondern nur, wenn Beträchtliches geschehen ist, von Amtes wegen zu berichten. Sicher ist jedenfalls, daß die Franzosen ungefähr wissen, wie es in Ost, die Russen, wie es in West aussieht. Das kann uns, muß uns genügen. Wird, von allzu Emsigen, der ganze Wahrheitsvorrath ins Ausland geschickt: was bliebe der Heimath?

Die Durchschnittsmeinung der ungehässig Neutralen spricht: „Im Westen hat höchstens das Heer, das hunderttausend Mann opfern will, Aussicht, vorwärts zu kommen, und noch nach solchem Opfer bliebe die Durchbruchsfahr für beide Parteien gering; die Russen werden lahm und können bald Lemberg, Warschau, Rigav verlieren, aber, mit ihren Riesenreserven, im Herbst zu neuem Vorstoß gerüstet sein; dem Britenweltreich ist kaum erst die Haut geritzt und noch kein Haupttrumpf verloren; wenn Italien nicht rascher als bisher Erfolge pflückt, wird sein Heer, nach der Räumung Galiziens, von der deutsch-austriischen Ostarmee zermalmt oder sein Bürgerfriede von der Ungeduld und den Mängeln der Innenorganisation gestört; Deutschland hat die stärkste Waffe, die leistungsfähigste Technik und in seiner Mannschaft lebt echter Kriegerwille, doch die schwerste Probe beginnt ihm mit dem zweiten Kriegsjahr, das vielleicht nicht das letzte ist, und wenns in dem Glauben beharrt, seine Feinde, England, Frankreich, Rußland, Italien, Serbien, Belgien, Japan, Kanada, Australien, Nord- und Südamerika, Ostindien, niederringen zu können, bringt jeder leidliche Friede ihm nur Waffenstillstand.“ Das ist der Inbegriff des Neutralenurtheils von heute. Die Moraltünke, mit ders begossen ward, brauchen wir nicht zu löffeln. Uneingeschränktes Lob ist selten. Neulich kam, nicht zum ersten Mal, aus der Ueberzeugung des schweizerischen Obersten Müller, der jetzt die deutschen

Stellungen zwischen Maas und Mosel beschaut hat. In die Neue Zürcher Zeitung schrieb er: „Die Haltung der preussischen Kerntruppe ist unübertrefflich; ihr Gleichmuth hält jeder Todesgefahr und jedem Kampfessturm Stand. Der preussische Generalstabsmajor, der mich begleitete und in dem ich einen feingebildeten und hochsinnigen Mann von warmem Gefühl kennen lernte, sagte: ‚Wer je eine Umwandlung von Kleinmuth hat, braucht nur in die Front, zu unseren herrlichen Leuten, hinauszugehen, um seine ganze Siegeszuversicht zurückzugewinnen. Dem habe ich nichts beizufügen. Ich müßte in Superlativen reden, um dem Gefühl meiner Bewunderung Ausdruck zu geben.‘ Das Urtheil eines unbefangenen, also neutral Sachverständigen wiegt schwerer als Geisigerinnel.

Im September, als ich hier gesagt hatte, dieser Krieg sei der erste, der mit den Methoden und Mitteln der Großindustrie geführt werde, werden müsse, gab's, besonders in Paris, ein Wuthgestöber. „Der Krieg als Großindustrie: also als Geschäft!“ Dumme Fälschung. Was ich damals sagte, wiederholen sie ringsum jetzt draußen. Herr Lloyd George rüttelt Technik, Industrie, Handel, Gelehrte und Handarbeiter auf und überredet die Gewerkschaften im Verzicht auf ihr Einspruchsrecht. Aus Kanada wandern sechshundert Mechaniker in die Geschloßfabriken des Mutterlandes. Herr Millerand hat ein neues Unterstaatssekretariat geschaffen, das die pünktliche Lieferung ausreichenden Kriegsgeräthes sichern soll und in dem ein General einem Sozialdemokraten gesellt ist. Herr Henry Bérenger fordert, daß Frankreich eine Waffenwerkstatt („un arsenal derrière une armée“), von Urras bis Marseille eine Rüstkammer werde. Im „Matin“ ruft Senator Charles Humbert, der Berichterstatter des Heeresausschusses: „Die Geister sind in Klarheit und Ruhe gelangt. Das Land hat den Krieg verstehen gelernt; hat eingesehen, daß in unserem Jahrhundert der Wissenschaft und der Industrie auch der Krieg mit wissenschaftlichen und industriellen Mitteln geführt werden und der Sieg nicht der höchsten Mannschaftszahl, sondern der besten Waffe und Organisation zufallen muß. Das Land wagt endlich, sich selbst zu bekennen, was ihm gefehlt hat; über die Erkenntniß seiner Lässigkeit tröstet es rasch der Wille hinweg, die Mittel, die es besitzt, fortan zu nützen. Spät ist's geworden, nicht zu spät. Wir werden beweisen, daß unsere

Techniker und Handwerker mehr leisten als alle anderen und daß aus dem Lande der Descartes, Carnot, Napoleon die Methode, die Hellsicht, die Organisation nicht geschwunden sind. Die Geschichte lehrt uns, daß Frankreich immer Wunder vermocht hat, wenn es, in Wollenseinheit, alle Kräfte seines Genius an die Bewältigung einer Aufgabe setzte. Wozu oft ließ es sich die Frucht seines Könnens stehlen. Turpin, der Erfinder des Melinitz, wird eingeferkert, entehrt, erst als halb gebrochener Mann der Freiheit zurückgegeben und den Amtsbezirken auch dann fern gehalten. Laubeuf, der Erbauer des ersten Tauchbootes, des Musters der gräßlichen Mordwerkzeuge, mit denen Deutschland jetzt Britanien quält, sinkt in Ermattung und Ohnmacht. Wir haben die erste Flugzeugflottille: als aber der Krieg ausbricht, ist uns Deutschland in der Luft und unter dem Meerespiegel voraus. Auch mit Schwerem Geschütz, dessen stärkste Typen es uns abgeduckt hat. Der zehnte Kriegsmonat bringt die Heimkehr gesunder Vernunft. Wir merken, daß die Gelehrten, Techniker, Arbeiter Deutsch' ands gefährlicher sind als seine Soldaten, daß aber auch unsere Gelehrten, Techniker, Arbeiter, nicht unsere Soldaten nur, seinen überlegen sind. Frankreich wird eine Stunde heiligen Glücks erleben und den gewaltigen Kraftaufwand vom Sieg belohnt sehen." (Auf dem selben Blatt steht der Wunsch des Majors de Civrieux, alle Heere der gegen uns verbündeten Mächte dem Befehl eines Feldherrn, eines einzigen, unterzuordnen.) Sogar in Rußland soll das Gewerbe mobilisirt und in allen großen Betrieben für den Kriegsbedarf gearbeitet werden. In West und Ost wird gewarnt, Techniker und Arbeiter, die für das Rüstungswerk brauchbar sind, ins Heer einzustellen. Der Krieg als Großindustrie: in drei Wochen, drei Monaten läßt sich nicht einrichten. Großindustrie ist an eine Kulturform gebunden, die nicht aus dem Boden zu stampfen ist. England kann wenigstens vier Erdtheile ausbieten. Rußlands Industriezone ist schmal und ihr wichtigster Theil vom Feind besetzt. Frankreich? Im Verein deutscher Eisenhüttenmänner ist gesagt worden: Von Frankreichs Ro stahlproduktion sind 76, von Roh-eisen 85, von Kohle und Koks etwa 74, von Eisenerz 90 Prozent seit September in deutschem Besitz. Descartes, Carnot, Napoleon ersetzen nicht Hütten, Zechen, Maschinen. Aus Worten ist schnell ein System, nie aber eine schaffende Industrie zu bereiten.

Hatte Bismarck's Gewissen ein dickeres Fell, als jetzt die Ethosmode erlaubt? Von dem „Volksgemüth“, dessen Regung Bullenkalb und Warze uns täglich deuten, ließ er sich niemals stimmen. Da, nach Sedan, in berliner Zeitungen gefagt worden war, Louis Napoleon, „der Anzettler des gräuelvollen Krieges“, werde zu gut behandelt, kam, aus Bossuets Stadt Meaux, vom Bundeskanzler die Antwort: „Die Oeffentliche Meinung ist nur zu sehr geneigt, politische Verhältnisse und Ereignisse in der Weise von privatrechtlichen und privaten überhaupt aufzufassen und unter Anderem zu verlangen, daß bei Konflikten zwischen Staaten der Sieger sich, mit dem Moralkodex in der Hand, über den Besiegten zu Gericht setze und ihn für Das, was er gegen ihn, wo möglich, auch für Das, was er gegen Andere gethan hat, zur Strafe ziehe. Solches Verlangen ist aber völlig ungerechtfertigt; es stellen, heißt: die Natur politischer Dinge, unter welche die Begriffe Strafe, Lohn, Rache nicht gehören, gänzlich mißverstehen; ihm entsprechen, hieß: das Wesen der Politik fälschen. Die Politik hat die Bestrafung von Sünden der Fürsten und Völker gegen das Moralgesetz der göttlichen Vorsehung, dem Lenker der Schlachten, zu überlassen. Sie hat weder die Befugniß noch die Pflicht, das Richteramt zu üben, sondern sich, unter allen Umständen, einzig und allein zu fragen: Was ist hierbei der Vortheil meines Landes und wie nehme ich diesen Vortheil am Besten wahr? Gemüthliche Regungen haben auf dem Gebiet der politischen Berechnung so wenig Bürgerrecht wie auf dem des Handels. Die Politik hat nicht zu rächen, was geschehen ist, sondern zu sorgen, daß es nicht wieder geschehe.“ Von dem Geslenn, das Ausshungerung ein tief niederträchtiges, verruchtes Kriegsmittel nennt, läßt Bismarck sich nicht rühren. „Wir sollen Fleisch und Gemüse, Korn und Mehl, Kohle und Brennholz nach Paris durchlassen, damit die Kinder, Frauen, Greise nicht hungern und frieren? Human wäre es vielleicht, aber nicht praktisch; und wo sich um die Abwehr feindlicher Unternehmung gegen das Vaterland handelt, hat der Verantwortliche nicht das Recht, auf Kosten des eigenen Volkes human zu sein. Sichern wir auch nur, unter Benutzung unserer der Industrie entzogenen Eisenbahnachsen, für den Tag der Kapitulation den Pariser Proviant, dann werden sie ausharren, bis die letzte Pferdeseule und Brotrinde verzehrt ist, und unsere falsche Humanität wird den

Krieg verlängern. Dränge dieser Plan durch, so bliebe mir nichts übrig als die Bitte, Seine Majestät möge mich aller Verantwortlichkeit entheben. Paris braucht nur den nutzlosen Kampf aufzugeben: dann thun seinen Weibern, Greisen, Kindern Hunger und Kälte nichts mehr. Der Glaube, wir würden zwei bis drei Millionen Menschen nicht der Qual des Hungerns aussetzen, könnte sich als Irrthum erweisen; in der Wahrnehmung des Interesses von Heer und Volk müssen wir unerbittlich sein. Wenn wir nicht endlich angefangen hätten, die Stadt zu beschießen (was ein Verbrechen wider die Civilisation sein sollte), wäre die angeblich inhumane Ausshungerung wohl noch fühlbarer geworden. Man soll die bewundernswerthe Kühnheit unserer Leute nicht mißbrauchen und, à la Steinmeh, Blutverschwendung treiben. Noch weniger aber Gefühlspolitik zu Gunsten des Feindes. Die Empfindlichkeit der Neutralen schonte der Bundeskanzler überall, wo er selbst antworten konnte. Als die Frage der amerikanischen Kriegscontrebände streitig wurde, ließ er, von Versailles aus, in die Zeitungen schreiben: „Maßgebend ist Artikel 13 des Vertrages von 1799. Wir dürfen solche amerikanischen Schiffe nicht kapern, sondern nur für die Zeit des Krieges in Beschlagnahme nehmen oder uns die Contrebände gegen Quittung ausliefern lassen. In jedem Fall müssen wir den Besitzer in angemessenem Umfang entschädigen.“ Diesen majestätisch Behutsamen hat die Kindermär der vor aller Politik Blinden in einen schwerfüßigen Kollerreiter verzerrt.

Der Sozialdemokrat Gustave Hervé wird, seit seine Tageszeitung „La Guerre Sociale“ mehrmals konfisziert worden ist, von manchen Deutschen als Friedensfreund und Gegner der Vorussenfresser beschmunzelt. Irrthum, laß los der Augen Band! Genosse Hervé ist, weil er Gauner gern Spießbuben nennt und (unter dem nedischen Spaltentitel „Peut-on le dire?“) heikle Fragen stellt, der Regierung oft unbequem; doch uns nicht zärtlicher als Herr Clemenceau, dessen ungütiges Gefeis er mit fühlbarer Wonne weitergiebt. Parteigenossen haben ihn gefragt, ob nicht ein rascher Friedensschluß möglich sei, wenn Deutschland aus Belgien, Frankreich, Rußland weiche und der Zustand wiederkehre, der im Juli 1914 war. Nein, brüllt Hervé auf. „Die Frechheit der preußi-

sehen Kriegerkaste würde danach gedoppelt. Die Kraft ihrer Organisation hätte dann ja einer Welt getroßt, der Militarismus sich als der Bürgerherrschaft im freien England und in unserer Republik hoch überlegen erwiesen. Daß man sich den ganzen Erdtheil entfremdet hat, würde als Unflugheit erkannt; und beschlossen, künftig schlauer zu sein. Die Deutschen würden sich eine weniger dumme Diplomatie und mehr Tauchboote anschaffen. Europa wäre verurtheilt, den bewaffneten Frieden weiterzuschleppen, jedes Volk von Steuer und Wehrpflicht bedrückt, die Hoffnung der Demokratie und des Sozialismus erdroßelt. In Trient und Triest blieben die Italiener, in Bosnien die Serben, in Siebenbürgen die Rumänen im Joch? Hat Euch die Geschichte denn noch nicht gelehrt, daß Europas Leib so lange eitern, das Gezettel und die Kriegsdrohung nicht enden wird, wie Türken und Oesterreicher über Fremdvölker herrschen? Vergebens hätten Millionen gelitten, geblutet, ihr Leben geopfert und der große Kampf müßte morgen noch einmal beginnen? Nein! Nein! So graußig dieser Krieg ist: er muß ausgefochten werden, bis der Sieg erstritten ist, der den Hochmuth der deutschen Militaristen beugt, die zwei kriegerischen Aelbstkassen Mitteleuropas demüthigt und Allen die Gewißheit bringt, daß selbst der durch Waffe und Wirthschaft Mächtigste, wenn er die anderen Erdbewohner mit der Peitsche nach seinem Willen zu leiten versucht, endlich seinen Vändiger findet. Dieser Sieg wird die Kaiser und die Junker in den Staub werfen, jeder Nation gewähren, was ihr gebührt, Europa erneuen, festigen, von Schwären befreien und die Völker, die, statt ihren Streit vor's internationale Schiedsgericht zu tragen, die Kriegsfurie losketten, mit dem Seuchenbann und der Wachmannschaft schrecken. Dieser Sieg soll unseren Kindern und Enkeln die Verluste, den Zusammenbruch, das Gemetzel ersparen, die jetzt die Menschheit schänden. Dürfen wir, die Sozialistenpartei, in dieser Stunde von Frieden sprechen? Nein! Nein! Zum Nutzen des Volkes, der Arbeiterklasse, der Demokratie, der Gerechtigkeit, des Sozialismus: Bis ans Ende! Bis in den Sieg!" Von Einem, den der Aufruf zur Wehrdienstweigerung einst in den Staatskäfig gebracht hat, war mehr wohl nicht zu erwarten. Und Herr Hervé hat Duzende ähnlicher Artikel geleistet. Er brüstet sich in die Rolle des Tribünen, der Mißstand und Mißbrauch mit glühendem Eisen sengt und ruch-

bar macht; und findet, daß die Censur, die politische Erörterung, nicht nur der Landesverteidigung schädliche, verbietet, niemals Segen, fast immer Unheil stiflet. Aus dieser Meinung (für die er gebüßelt wird) spricht sein kaum noch ansehnlicher Vernunftstest. Aber: Peut-on le dire? Darf man's (auf Deutsch) sagen?

Ein Schweizer war an der Front und im Hauptquartier des Russenheeres und erzählt im „Journal de Genève“ von dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch. „Der Generalissimus schläft höchstens vier bis fünf Stunden; alle anderen weicht der Unermüdlische durch Arbeit. Er ist im ganzen Reich höchst populär. Das Riesemaß des Leibes, die Entschlossenheit und stolze, doch gerechte Strenge seines Wesens haben der Gestalt Legendenruhm verschafft. Dem Russen lächelt die Vorstellung, daß Würdenträger, wélt ne, äüß wunmheit oöer yäuhelt, öüé wíslásháutó htáht n-g-ten, wie arme Schuljungen geohrfeigt wurden. Der kleine Mann freut sich, wenn auch die ‚Dickköpfe‘ mal an die Reihe kommen und ein Starcker sie tüchtig zausl. Da der Großfürst den Ruf fleckloser Ehlichkeit und völliger Hingebung an's Vaterland hat, jauchzt die Menge jeder (wahren oder falschen) Meldung zu, die sagt, er habe einen frechen Luderer rauh angepackt. Dem waren viele Schluder in Demuth untergeben: könnten sie ihn doch sehen, wie er, an der Thür des Hauptquartiers, sich, vorn oder hinten, oben oder unten, die brennenden Backen reibt! Der Großfürst fordert von Jedermann blinden Gehorsam und wird sogar von der Bureausratie gefürchtet, die sein Befehl immerhin schon zwei- oder dreimal aus dem gewohnten Schlendrian scheuchte. Die in Rußland lebenden Deutschen haßt er grimmig; und wird deshalb, natürlich, auch von dem balto-preußischen Klüngel, der sich am Hof erhalten hat, nicht geliebt. Zu seinem Nessen, dem Zaren, soll er neulich gesagt haben: ‚Was ich, im Feld, an Deutschen vor mir habe, schlage ich gründlich; darauf kannst Du Dich verlassen; könnte ich mich nur darauf verlassen, daß Du mit Deinen Hof-Deutschen fertig wirst!‘ Das Heer liebt den Generalissimus und zittert vor ihm. Da er selbst beinahe rastlos fleißig ist, darf er Mannschaft und Führern Ungemeines zumuthen. Offiziere aller Grade haben mir sein Talent gerühmt und betheuert, daß er, nicht sein Stab, die

Operationen leite. Drei Armeeführer (für Polen, Galizien, den Kaukasus) sind ihm unterstellt. In Polen hat er, mit seinen Divisoren, wahre Wunder gewirkt; das ganze, zuvor fast stranglose Land mit breiten und schmalen Gleisen auch im Frühjahr wegsam gemacht. Für die Beschleunigung der Waffen- und Geschosfabrikation ist schon viel geschicklich. Die Offiziere, mit denen ich sprach, sind durchaus zuversichtlich. Rußland habe noch nicht ein Fünftel seiner Reserven einberufen. Die meisten Männer, auch ferngesunde, seien noch zu Haus. Um diese Millionen zu drillen, zu kleiden, zu rüsten, braucht man, freilich, Zeit; doch der Russe hat's nie eilig. In zehn Monaten, wenn Deutschland erschöpft ist, wird für uns der Krieg erst richtig anfangen. Fällt ein Mann: sechs sind zum Ersatz bereit. Wir können's zwei Jahre, drei ohne irgendwelche Beschwerde aus halten. 'Auch von Polen hörte ich nur Gutes über den Großfürsten. Seine Proklamation hat die Beamten geärgert, die uns die Freiheit nicht gönnen. Er aber duldet an der Gültigkeit seines Wortes keinen Zweifel und würde einen Staatsstreich wagen, wenn man uns betrügen wollte. Uebrigens liebt er die Polen und hat gespürt, welchen Nutzen sein Heer von uns hatte. Schade, daß er kinderlos ist. Wir hätten ihm die Krone Polens anbieten können. Das wäre die beste Lösung des Problems gewesen.' Diese Meinung hörte ich ziemlich oft. In Warschau soll ihm aus mancher Straße zugerufen worden sein: 'Es lebe der König! Wenige aber nur glauben, daß Nikolai Nikolajewitsch sich auf einen Thron sehne. Der Leiter eines freisinnigen Russenblattes sagte mir: 'Liberal ist er nicht; doch ehrlich und geschickt. Nutzt er seine ungeheure Macht, um das Reich auszufegen und uns von vertrockneten und käuflichen Beamten zu erlösen, dann hat Rußland ihm die heilsamste Wandlung zu danken. Den guten Willen traut man ihm zu. Allen gilt er als der Schicksalssträger, auf den in dieser Sturmzeit allein zu zählen ist.' So war's im April. Ob der aus den Beskiden, aus West- und Mittelgalizien Gedrängte, bei Lemberg und bei Mitau Bedrohte frommem Volksgefühl noch ist, was er ihm war? Und ob Nikolai Alexandrowitsch auch dem vom Glück Verlassenen lange gestatten wird, in der Heilandsglorie zu thronen, die nur dem Gossudar, dem Slawenpapst ziemt? Der Onkel als Neffe: ein Stoff für Gogol.

Den Vereinigten Staaten.

Amerika, Du hast es besser
Als unser Kontinent, der alte.
Hast keine verfallene Schlösser
Und keine Basalte.

Dich stört nicht im Innern
Zu lebendiger Zeit
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.

Benutzt die Gegenwart mit Glück!
Und wenn nun Eure Kinder dichten,
Bewahre sie ein gut Geschick
Vor Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten.

Die Herren Woodrow Wilson und William Jennings Bryan sind nicht auf basaltloser Erde gereist; in ih: Ohr sind die Ritter-, Räuber-, Gespenstergeschichten eingedrungen, vor denen Goethe die Kindheit der Vereinigten Staaten warnte. Ohne Spott muß ausgesprochen werden, daß die Seele der beiden Männer uns vom Edelrost verfallener Schlösser umspinnenscheint und daß ihr Wortturnier sie als Ritter zeigt, die kein himmlischer, kein irdischer Hort in die Wahl unadeliger Waffen zu locken vermöchte. Was sie uns im Rosenmonat erleben ließen, wirkt wie Gedicht, das aus dem Empfindenskreis Wo. frams, des im tiefsten Sinn frommen Eschenbachers, in den schärferen Luftzug unserer Tage spult. Klare Augen haben Herrn Bryan nie als einen Tropf, Gaukler, Geldharter gesehen. So spielte ihn schlechtes Holzpapier. Auch von Geistreichtum (der ihm nun, piöghlich, zugeschrieben wird) funkelt er nicht. Ist eher in die Reihe der durch Einfalt Starke zu weisen. Den Wunderknaben aus Nebraska hat Bambergers töllischl uger Hohn ihn genannt, als der in Illinois, in der Stadt Salem (Jerusalem), Geborene die Anwaltskanzlei verließ, aus Lincoln (Nebraska) nach Washington schritt und in allen Staaten der Silberwährung Anhang warb. Dreißigjährig: ins Repräsentantenhaus abgeordnet; sechs Jahre danach: vom Nationalkonvent in Chicago als Präsidentschaftskandidat aufgestellt. Drei Lustren lang ist er beschäftigt. Da der Demokratenpartei, in der Zeit des Zwistes zwischen Taft- und Roosevelt, wieder die Sonne aufging, räumte er dem Professor Wilson den Anwärterplatz und wurde der emsigste Wahlagent des Buchmenschen.

Der Staatssekretär des Präsidenten. Mit seinem gläubigen Gottsuchergemüth, seinem nach Massengunst langenden Aposteltrieb, seiner Neigung in christlichen Sozialismus, seinem schrulligen Entschluß, auch fremde Diplomaten in der Amtswohnung nicht ein Tröpflein des Giftes Alkohol nippen zu lassen? Dank vom Weißen Haus: hieß es ringsum; Wilson schuldet ihm diese Ehre. Lange wird der Spaß nicht dauern. Denn Bill Bryan kennt das internationale Geschäft nicht, liebt seine Freiheit, seine Rednerrundreisen und hat zum Handlanger nicht den Stoff, nicht das kühle Blut in sich. Der Kampf um den Einfluß in Mexiko, wider den schlau tapferen Indianer Huerta entlarvt ihn als seh. baren Menschen (der in Mitteleuropas welke Diplomatenzunft taugen würde). „Er muß gehen.“ Er bleibt. Kann sich aber als Persönlichkeit nicht mehr mit vollem Gewicht durchsetzen. „Der Präsident fragt ihn nun kaum noch. Besinnt und entscheidet Bedeutendes allein. Geduldet Euch: Bryan erlauert die ihm günstige Stunde und wird noch einmal, aus eigenen Willens Recht, Werber um den höchsten Staatsstiz. Oder prasselt mindestens, ehe er in Dunkel sinkt, noch eine weithin leuchtende Feuergarbe himmelan.“ Horchet: seines Namens Hall kreist um den Erdball, mit ihm um das Getöse der Sonne. Der Mann der Volkspartei will dem Volk in lebendiger Zeit vergeblichen Streit ersparen, um jeden Preis ihm die Woh. that des Friedens sichern (den Theodorich Roosevel. t, Präsidentschaftskandidat und Plakatmensch, rasselnd bedroht): und vermischt diese Sicherung in der Note, die der Kapitolsbeherrscher in Einsamkeit erbrütet und auf den berliner Zietenp. atz geblickt hat. Er geht. Aus Jerusalem nach Jerusalem? In Nober oder in Toistois Eden? In Glanz oder Martyrleid? Er geht. Und winkt den eingebürgerten Deutschen, die ihn für ihren Feind hielten (und gewiß gegen ihn gestimmt hätten) zärtlichen Scheidegruß. Auf Wiedersehen? In sein Arbeitszimmer siedelt sich Herr Robert Lansing. Ein- und fünfzig; als weilläuferiger Anwalt und tüchtiger Rechtskennner bewährt; Schiedsgerichtsfreund ohne Grillen. Der letzte Funke verglomm. Und unter dem dunk. en Erdz. t. dach sicherts: „Feuerwert! Aber hatten wir nicht längst, als ins Weiße Haus Eingeweihte, vorausgesagt, daß Bryan gehen müsse, nicht bleiben könne?“

Die neue Note des Präsidenten konnte er als Staatssekretär überleben. Hat wohl auch nicht ernstlich gefürchtet, daß die mehr-

fach wiederholte Mahnung zu Rückkehr in Menschenpflicht die Häupter des Deutschen Reiches in den Entschluß zu Atlantikrieg bäumen werde. Wollte er die Gegenwart mit Glück benützen? Das thut, in Wahrung staatlichen Hoheitsrechtes, auch Herr Wilson; er denkt: „Wenn die Deutschen den Vortheil, den ihnen der Tauchbootkrieg bisher gebracht hat, gegen den Schaden abwägen, der ihnen aus schroffer Lösung unserer alten Freundschaft entstände, wird ihr Verstand dem Großschweigen gebieten. Warum großen sie uns? Weil auch amerikanische Fabrikanten (manche Ladung kam auf dem Landweg aus dem englischen Kanada zu uns) der Triple-Entente Waffen und Munition liefern. Das ist den Bürgern neutraler Staaten erlaubt; nach der haager Satzung, die Deutschlands Vertreter empfahlen, damit Krupps Leistungsfähigkeit nicht verdorre. Kein Vorwurf hastet am Gehäus unseres Staates.“ So denkt er. Seine Rede tönt wie eines Gralstritters, der den verirrtten Bruder in würdige Menschlichkeit zurück stehen möchte. Die Hörer fühlen: Dieser glaubt, was sein Mund spricht. Solches Gefühl mag ihm die Machtsfrist dehnen. Zwischen zwei Weiten redt er als Richter das Haupt. Und doch kann ein behender Massenschmelzler ihn morgen vom Kapitol in Verachtung stürzen.

Aus der Unkennniß fremden Volkswesens, gar aus dem bewußten Willen zu solcher Unwissenheit teimt schädlicheres Gift: heute noch, aus der Machtgier der Fürsten, aus gewissenloser Ränkesucht eitler Minister. Der Bürger der Vereinigten Staaten weiß nicht, was unser Krieg ist; ihm ist die Auferstehung des Kriegergeistes, die stete Bereitschaft zu düsterem Waffenreigen nicht das Ziel hehren Menschheitsehnsens und er will nicht, daß die schwächer Gerüsteten unter Mangel, der ihn Verdienst dünkt, leiden. Er ist anders als der hiebfrohe Germane; mußte, in seiner Neuen Welt, anders werden. In der Schacherseele zu ächten, ist thörichtes Frevel. Pfanzert und Züchter, Zeuger und Verschleißer von Wilmarktwaare: solche Gesellschaft kann, wenn kein naher Feind noch ihr Leben gefährdet, nicht inbrünstig sich einem Drang vermählen, der nicht aus ihrer Scholle wuchs und der ihr Seelentlima erkälten müßte. Nur ein Gott darf wollen, daß seinem Bild alles Lebende ähnlich sei. Wer ihm, ohne Himmelsstraf, nachahmt, scheidet sich selbst aus der Gemeinschaft der That und des Traumes, des Leides und der Freude; und vergrämt sich, im härtesten Panzer, im Salar der Würde, auf fruchtloser Klippe.

Verse.

Deutschland an Gluck.

Ich habe Dich geboren, starker Sohn,
 Daß ich in Dir mein eignes Räthsel löse
 Und, Dich begreifend, wisse, wer ich sei.

Ich habe Dich genährt, mein starker Sohn,
 Mit Ernst und Spiel; und Alles, was mir eignet,
 Sind' ich in Dir in Leidenschaft erhöht.

In Dich schoß all mein Saft und setzte Ringe,
 Groß wie die Sphären, an. Die dunkle Kraft
 Sind' ich in Dir zu reinem Maß gebändigt.

Weh mir! Ich muß in Dir mich selber suchen
 Und doch verlieren, — ahnen stets, nicht finden:
 Der Mutter Kos, die Göttliches gebart.

Schant, Zeit'n, her! Ich sende mein Geheimniß
 In dieses Mannes Brust und gehe weiter
 Und suche mich in farg'et End ich. et.

Susanne Trautwein.

Ruinen.

Auf kahlen Höhen blüht Erinnerung
 Und überhaucht den Stein mit mattem Grün;
 Lebendiger Odem weht aus Dämmerung,
 Läßt rothes Blut aus felsennadern glänzn.

Ein alt Gemäuer lächelt mild durch Rüstern,
 Von Söllertümmern grüßen tote Lage
 Und zwischen Dohleschrei und Ephewflüstern
 Braußt feierlich der Orgelklang der Sage.

Das Klagen stirbt nicht auf des Nachtwinds Rippe,
 Der alte Park vernimmts und schauert leis;
 Gespenstisch Lieben spinnt um Baumgerippe,
 Um das ein grün-verwittert Steinbild weiß.

Ein Leichenauge mit gebrochnem Glanz,
 Stiert durch vergilbtes Laub der trübe Weiher;

Auf moosigen Stufen träumt ein wecker Kranz,
fern über blaue Höhen sieht ein Reiter . . .

Flandern.

Dr. Wolfgang Hofmann,
Kriegsfreiwilliger.

Den Manen Bismarcks.

Brandfackeln, Mörserdonnern,
Kriegslärm in Sommerluft;
Es schwirrt der Waffen Klirren
Zu eines Großen Gruft.

Als Otto Bismarcks Auge
Einst sank in ewige Nacht,
Da klang es bang: Was haßt Du
für immer uns vermachst?

Du wecktest in uns Kräfte,
Die lang wie tot geruht,
Du impfst Selbstvertrauen
Und Stolz ins deutsche Blut.

Es gab Dein Kühnes Walten
Uns Muth zu scharfem Streich;
Du schufst aus Bruch und Moder
Ein neues Deutsches Reich.

Dein Geist war mit den Fahnen
In jenem großen Krieg;
Du, neben unserm Heere,
Verbürgtest uns den Sieg.

Doch was wird überdauern
Die fatte Friedenszeit?
Parteispaltung, Hader!
Die große Zeit liegt weit.

Was ihre Vä'er schufen,
Die Kinder wahrens kaum.
Drängt sich nicht dies Erkennen
Als Alb in Deinen Traum?

Da, plötzlich, wie ein Wetter
Von Osten, Nord und West
Der Feind zieht an, geht Kriegstruf
Hinein in Fried und fest.

Und wie ein Keu springt Deutschland
Empor aus Rausch und Ruh:
Wir sind bereit, Ihr Hunde,
Kommt nur, wir schlagen zu!

Von Eisen starrt und Thatkraft
Ganz Deutschland. Straf mich, Gott!
Das sind die selben Kämpfer
Von Spichern und Gravelotte.

Da giebt's nicht Preußen, Bayern,
Da giebt es Deutsche nur,
Gecint zu straffem Wollen
Auf großer Ahnen Spur.

Es donnern die Kanonen,
Es dröhnt der Heere Schritt;
Zu siegen und zu sterben,
Ein ganzes Volk zieht mit.

Wahrt Euch, Germanen kommen,
Nicht Högern giebt's noch Halt!
Schlaf ruhig, Otto Bismard,
In Deinem Sachsenwald.

Elisabeth von Igel,
geb. Bronsart von Schellendorff.

Dragonerballade. *)

Und hinter Dir brennen die Städte so roth
Und vor Dir brüllt aus Haubigen der Tod.

Was reitest Du, junger Dragonerfant,
Nur mit zweien Mannen ins grimmige Land?

Von russischen Feinden wimmelt der Hain:
Du reitest in frühes Sterben hinein . . .

Doch der Lieutenant lächelt und kühnlich meint:
„Schon achtmal ritt ich Patrouille zum Feind;

Noch blieb meine Jugend unverfehrt,
Ich bin mit seltenen Gewaffen bewehrt;

Denn nichts ist für deutsche Reiter zu kühn,
Wenn alle Pulse Begeisterung glühn . . .“

*) Die Dichterin wurde durch einen Vorgang angeregt, den der Herausgeber der „Zukunft“ im vorigen Herbst hier dargestellt hat.

Die Zukunft.

Und sein Ross greift aus und die Nacht steht in Gluth —
fahr' hin,fahr' hin, Du heldisches Blut!

Weit hinter ihm fielen die Mannen längst:
Da saust eine Kugel, es bäumt sein Hengst.

Der Lieutenant stürzt; eine Stirnwunde klast . . .
O lachender Muth, o Leidenschaft!

Nun liegst Du einsam, die Scholle wird roth . . .
Begrüßt Dich oder küßt Dich der Tod?

Da klingen aus fernen Stimmen an
Und Räder rasseln und Helfer nah.

„Komm mit, Tiefwunder, wir betten Dich gut,
Wir fahren Dich weithin in zarte Hut;

Ein Blutquell strömt Dir übers Gesicht
Und drüben rasen die Kugeln dicht.“

Drauf er: „Löst ihn rinnen, und brächt' es mir Tod:
Wenn meine Genossen in Kampf und Noth,

Meine Mannen nah sterbend am Wege ruhn,
Will ich auch nichts Besseres haben und thun.

fahrt hin und bringst sie mir eilend zur Stell', —
Denn mein rothes Blut und die Zeit rinnt schnell . . .“

Der Wagen jagt fort in stürmendem Lauf . . .
Zwei Stunden gehen . . . Der Morgen blüht auf . . .

Und sie fanden die Treuen am Wegestrand,
Von Kanzen durchbohrt, noch von Leben entbrannt . . .

„Euer Lieutenant harret blutend Eurer im Wald!“
Da saßst die Dragoner mit neuer Gewalt:

„So giebt's keine Qual und kein Sterben mehr,
führt uns zurück zu ihm und zum Heer!“

Nun liegen die Dreie vereint auf Stroh.
Ihre Augen flammen so morgenfroh!

Drei wunde Helden lächeln in Glück,
Und — fahren in Leben und Kampf zurück . . .

Baden-Baden,

Alberta von Puttkamer.

Rennen zu Hoppegarten

Sommer-Meeting

Siebenter Tag

Sonntag, den 20. Juni, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Fels-Rennen

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an
den Anschlagssäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk. 14,—
do. II. „	12,—
Ein I. Platz Herren	10,—
do. Damen	6,—
Ein Sattelplatz Herren	8,—
do. Damen	4,—
Sattelplatz Herren	4,—
do. Damen	3,—
Ein dritter Platz	1,50
Kinderkarten	1,—

Berlinische Boden-Gesellschaft.

Bilanz per ult. Dezember 1914

Aktiva.		M.	pf.	M.	pf.
An Kassa und verfügbares Guthaben				750 000	00
Effekten				2 301 307	00
Immobilien und Konsortial-Beteiligung		5 676 419	01		
abzüglich Hypotheken-Kreditoren		2 603 100	—	3 073 319	01
Haus Charlottenstr. Ecke Mohrenstr.		1 26 400	—		
1% Abschreibung rund		16 200	—		
abzüglich Hypothek		570 000	—	570 200	—
Hypotheken-Debitoren		1 18 000	—		
abzüglich Baugeld-Kreditoren		1 157 154	96	5 907 151	96
Diverse Debitoren		1 250 000	—	2 388 238	43
Mobilien, abgeschrieben bis auf				1	—
Dubiose Forderungen, abgeschrieben bis auf				1	—
				10 160 127	09
Passiva.		M.	pf.	M.	pf.
Per Aktien-Kapital				1 000 000	—
Gesetzliche Reserve		100 000	—		
Deckungsreserve für Hypothekenbesitz usw.		150 000	—		
Spezial-Reserve zur evtl. spätl. Bildung eines Pensionsfnds.		237 297	—	487 297	—
Rückstellungen				16 779	28
Diverse Kreditoren				13 283 504	75
Jahresgewinn				101 346	06
				10 080 327	09

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.		M.	pf.	M.	pf.
An Steuern				86 549	28
Unkosten				66 466	15
Zinsen				104 571	71
Haus Charlottenstrasse Ecke Mohrenstrasse, Abschreibung				16 200	—
Kursverlust				90 000	00
Jahresreingewinn				163 346	06
Der zur Verfügung stehende Betrag von M. 163 346,06 wird wie folgt verteilt:					
für die Spezial-Reserve zur evtl. späteren Bildung eines Pensionsfunds		10 000	—		
als Tantieme für d. Aufsichtsrat 6% desj. Reingewinn, welcher nach Abzug von 4% d. Grundkapitals sowie nach Abzug sämtlicher Rücklagen und des Vortrages verbleibt		4 103 56	—		
als Tantieme für den Vorstand des vertragsmässigen Anteil an dem nach Abzug sämtlicher Rücklagen und des Vortrages verbleibenden Reingewinn		10 899 28	—		
10% Dividende auf M. 1 000 000,— Aktienkapital		100 000	—		
Vortrag pro 1915		34 448 23	—		
		165 448 08	—		
				527 301	50
Kredit.		M.	pf.	M.	pf.
Per Vortrag				44 958	38
Gewinn aus im laufenden Geschäftsjahr zur Abrechnung gelangten früheren Terrain-Verkäufen				482 34	22
				527 301	50

Berlin, im März 1915.

Der Aufsichtsrat. Eugen Guimann, Vorsitzender. Die Direktion. Georg Haberland.
Vorsehende Bilanz sowie das Gewinn- und Verlust-Konto habe ich geprüft und mit d. ordnungsmässig geführten Büchern d. Gesellschaft in Uebereinstimmung gefunden.
Berlin, im März 1915. E. Ohme, beiderseits Bücher-Revisor.

Bestellungen

auf die

Einbände

zum 90. Bande der „Zukunft“

(Nr. 14—26. II. Quartal des XXIII. Jahrgangs)

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum Preise von Mark 1.60 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

Norwegen

Auskünfte u. Prospekte
über Reisen nach und in

und über Aufenthalt in den dortigen

Kurhotels und Badeorten

sowie über die norwegische Amerikalinie kostenlos durch

Amtliches Reisebüro für Norwegen

Berlin W. 8, Unter den Linden 93

Fahrkarten zu Originalpreisen.

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! **AQUARIUM** mit Terrarium
u. Insektarium.

Haut - Brennen - Abschälungen - Schäden

hervorgerufen durch Sonnenbestrahlung
verhütet und beseitigt
unser

Zeozon-Creme D. R. P. Tube Mk. 1.50

Ultrazeozon - Creme D. R. P. Tube Mk. 2.00

**! Unentbehrlich für unsere
braven Truppen im Felde !**

Ueber die ganz hervorragende zuverlässige Wirkung unserer **Zeozon-Präparate** besitzen wir zahlreiche glänzende Anerkennungen von Universitäts-Kliniken, allerersten ärztlichen Autoritäten.

Zu haben in den Apotheken, Drogerien, Parfümerien
oder bei den Fabrikanten

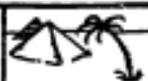
KOPP & JOSEPH BERLIN W.
Potsdamer Str. 122 c.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur Max Kirstein Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 10 809, 10 810.

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.



Reiseführer



BADEN-BADEN

Wald- und Höhenluft im Sommer Kühle Nächte

Glinzende Heilerfolge der Thermalbäder bei Kriegsverletzungen, Nervenentzündungen, Rheumatismus und Gicht — Grossherzogl. Heilanstalten mit allen Kurmitteln — Bäder und Kurhaus in vollem Betrieb — Ermässigung im Gebrauch der Bäder und Kurmittel an Kriegsverwundete und -kranke — Inhalatorium — Konzerte — Theater — Vorträge
Prechtvolle Spaziergänge — Bergbahn auf den Merkur (Höhenluft- u. Terrain-Kuren)
Militärpersonen und ihre Angehörigen sind kurztafel!

Auskunft u. Prospekte durch das städtische Verkehrsamt

Berchtesgaden - Schönau,

670 m Schweizer Pension, 670 m
vormals Fehr v. Gregory. Feine Familien-
pension, gross. Park, Wald, Sole- u. Fichten-
nadel-Badehaus, Gesellschafterium, Musik-
simm, k. Wirtshausbetz. Gegr. 1877. Prosp.
Trollmann, Bes.

Sanatorium Bühlau

bei Dresden.

Stets geöffnet. Prospekte frei.

Dresden - Hotel Bellevue

Weitbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Bad Dürrheim

im Badischen
Schwarzwald Höchstgelegenes Solbad Europas
jährlich 10000 Bäder. — Auskunft u. Prosp.
durch das Grössh. Sälmenamt und
den Kur- u. Verkehrsverein.

Brunnenquelle Schreiberhau P. A. 27.

Pension 1. Ranges 5 Morgen grosser ebener Park
Vorzügliche Verpflegung. — Diätet. Kost auf Wunsch. — Liegekuren

Travemünde

25 Minuten v. Lübeck, 1 1/2 Stunde v. Hamburg,
4 Stunden v. Berlin.

Seebad und klimatischer Kurort. Erholungsstätte.

Für Kriegsteilnehmer besondere Ver-
günstigungen in staatlichen Einrich-
tungen. Erleichterungen in Wohnungs-
verhältnissen.
Näheres durch die Kurverwaltung.

Pension **Villa Daheim**, Besitzer: **H. Marcks**.